



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,  
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.

**Evangelium nach dem heiligen Lukas XIV, 1-11.** „In jener Zeit als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbath ging um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau. Und siehe, ein wasserfüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort, und sprach zu den Gelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen? Sie aber schwiegen. Da sagte er ihm an, heile ihn und ließ ihn gehen. Und er rebete sie an und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbathes? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber auch zu den Geladenen ein Gleichnis, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten und sprach zu ihnen: Wenn du zu einem Gastmahl geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Bornehmerer als du, von ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenansitzen müßtest; sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden.“

Papsttum und Kirche.

8.

Es ist der Herr des Sabbats, lieber Leser, der im heutigen Evangelium vor uns erscheint; es ist derselbe allmächtige Gott, der die Kirche gestiftet hat. Wer sehen will, kann das Göttliche dieser Stiftung und speziell des Papsttums nicht verkennen — oder aber er steht vor einem unlöslichen Rätsel. Der Katholik erkennt in dem Papsttum ein Werk der vorzorgenden Weisheit des Welterlöfers — der vorurteilslose Nichtkatholik bewundert das Papsttum als Meisterwerk menschlicher Weisheit, als die großartigste politische Institution, als ein Rätsel der Vergangenheit und der Gegenwart.

Geben wir heute noch einmal einem Protestanten das Wort, und zwar einem Manne, dessen Name in der Gelehrtenwelt den besten Klang hat; ich meine den als Geschichtsschreiber und Kritiker bekannten Lord Macaulay († 1859). Dieser schrieb im Jahre 1840 also: „Es gibt auf dieser Erde kein Werk und hat niemals eines gegeben, welches ein eingehendes Studium so sehr verdient, wie die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche verbindet die zwei großen Zeitalter der Civilisation, das Altertum und die neue Zeit. Es gilt keine andere Institution in Europa, die uns zu den Zeiten zurückführt, wo der Rauch der Opfer aus dem Pantheon \*) aufstieg und wo Giraffen und Tiger im Amphitheater umherprangen. Die stolzeiten

Königshäuser sind im Vergleich zu der langen Reihe der römischen Päpste nur von gestern her. Diese Reihe können wir in ununterbrochener Folge von dem Papste (Pius VII.) der Napoleon im neunzehnten Jahrhunderte krönte bis zu demjenigen zurückverfolgen, der Pipin im achten Jahrhundert krönte (Stephan III.), und die erhabene apostolische Dynastie erstreckt sich noch weit über die Dynastie Pipins hinaus, bis sie in das Zwielicht fabelhafter Zeitrechnung sich verliert. Die Republik von Venedig, die in Bezug auf das Alter ihres Ursprunges zunächst nach dem Papsttum kommt \*\*) war im Vergleich zu ihm modern. Die Republik von Venedig besteht nicht mehr, und das Papsttum besteht. Und es besteht das Papsttum nicht im Zustande des Verfalles und als Ruine, sondern voll Leben und Kraft, während alle anderen Reiche, die mit ihm von gleichem Alter waren, längst in Staub zerfallen sind. Die katholische Kirche sendet noch immer bis zu den Grenzen der Erde ihre Sendboten aus, ebenso eifrig wie jene, die einst mit Augustinus an der Küste der Grafschaft Kent landeten, \*\*) und sie tritt noch immer feindlichen Königen mit derselben Macht entgegen, mit der Leo I. dem Attila entgegentrat. Die Zahl ihrer Angehörigen ist größer als in irgend einer früheren Zeit; ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorene entschädigt. Ihre Obmacht erstreckt sich über das weite Ländergebiet, das vom Missouri und dem Cap Horn begrenzt

\*) Das Pantheon war im alten heidnischen Rom der Tempel, der allen Göttern geweiht war; der Wunderbau steht heute noch, und ist als christlicher Tempel allen Heiligen Gottes geweiht.

\*) Die Gründung der Republik Venedig erfolgte im 5. Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung.

\*\*) Gemeint sind die Glaubensboten, die Papst Gregor I. (590-604) nach England entsandte.

Kirchenkalender.

**Sonntag, 20. September.** Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten. Mariä Namensfest. Eustachius, Martyrer † 120. Evangelium Lukas 14, 1-11. Epistel: Epheser 3, 13-21. St. Lambertus: Fest unseres Pfarrpatrons des hl. Lambertus. Morgens 9 Uhr feierl. Hochamt, Nachmittags 1/2, 5 Uhr Rosenkranz-Andacht, 5 Uhr Festpredigt, nach derselben feierl. Komplet und Te Deum. Während der Oktav ist Nachmittags 5 Uhr feierl. Andacht zu Ehren des hl. Lambertus. St. Martinus: Nachmittags 1/2, 3 Uhr Firmunterricht, 4 Uhr Andacht und Ansprache für die marianische Jünglings-Kongregation, um 6 Uhr Schluß der Oktav mit feierl. Komplet, Predigt und Te Deum. Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Ewiges Gebet.

**Montag, 21. September.** Matthäus, Apostel und Evangelist. Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Morgens 5 Uhr feierl. Hochamt mit Te Deum als Schluß des ewigen Gebetes. Klosterkirche der Schwestern vom armen Kinde Jesu: Ewiges Gebet. Morgens 6 Uhr Aussetzung des allerh. Sakramentes und hl. Messe, 7 1/2 Uhr Schulpflicht, 8 Uhr hl. Messe, 9 Uhr Hochamt dann allgemeine Betstunden. 12 Uhr Betstunde zum Troste der armen Seelen, 2 Uhr die Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, 4-6 Uhr allgemeine Betstunde, 6 Uhr Komplet, 8-9 Uhr der Kirchenchor der Dersendorfer Pfarre. 10 Uhr wird die Kirche geschlossen bis Morgens 4 Uhr, 5 Uhr Hochamt und Schluß.

(Fortsetzung siehe letzte Seite.)



wird und welches noch vor Ablauf eines Jahrhunderts eine ebenso große Bevölkerung haben wird, wie Europa. Ihre Angehörigen zählen wenigstens bis zu hundertundfünfzig Millionen, während alle übrigen Secten zusammengenommen keine hundertundzwanzig ausmachen. Wir sehen keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft nahe sei. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Gemeinschaften, die heutzutage existieren, und wir möchten nicht behaupten, daß sie nicht auch bestimmt sei, ihr Ende zu sehen. Wahrlich, diese Kirche ist das Meisterstück menschlicher (!) Weisheit \*) . . . Im vorigen (18.) Jahrhundert war das Papsttum so erniedrigt, daß im Jahre 1799 selbst scharfsichtige Beobachter menschlicher Dinge geglaubt haben, endlich sei die letzte Stunde der römischen Kirche gekommen. Doch das Ende kam noch nicht. . . Ehe noch die Leichenfeier für Pius VI. geendet war, war auch schon eine große Reaktion (Umschwung) eingetreten, und seit vierzig Jahren ist sie fortwährend im Zunehmen begriffen. Die Tage der Anarchie (Gesichtslosigkeit) waren vorüber. Eine neue Ordnung der Dinge ging aus dem Chaos hervor, neue Dynastien, neue Gesetze, neue Reichstitel — und mitten in all diesem feierte die alte Religion ihre Wiedergeburt. — Die Araber haben eingebracht, daß die große Pyramide von Gizeh von vorjüdischen Königen gebaut sei und allein von allen menschlichen Werken die Wucht der Himmeln getragen habe. Das ist das Schicksal des Papsttums: Es war unter der großen Ueberschwemmung (der französischen Revolution) begraben worden; aber seine tiefsten Grundlagen waren unerschütterlich geblieben, und als die Flut abgelassen, erschien es allein unter den Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Lichte des Tages. Die Holländische Republik war dahin, der große Rat von Venedig, der alte Schweizerbund, das Haus Bourbon, Frankreichs Parlamente und sein Adel, sie waren dahin — aber die unveränderliche römische Kirche war wieder da!

Wohlgemerkt, lieber Leser, so schrieb im Jahre 1840 ein hochangesehener protestantischer Geschichtsschreiber und Kritiker. Was würde er erst von der Kirche und vom Papsttum gesagt haben, wenn er die Tage Leo XIII. geschaut hätte! Und wie würde er gestaunt haben, wenn er mit uns Zeuge gewesen wäre von dem unerhörten Eindrucke, den der Tod dieses großen Papstes und die Wahl und Thronbesteigung seines Amtsnachfolgers in der ganzen Welt hervorrief!

Das Papsttum stirbt nicht und altert nicht; denn was von Gottes Odem durchhaucht ist, das hat ewige Jugendkraft. Das Papsttum stirbt nicht; es kann verdammt und beraubt werden, es kann Taube des Glanzes und Tage der Erniedrigung schauen, doch den Tag seines Unterganges schaut es nicht: Zwei Worte bleiben ewig wahr und in der ganzen katholischen Welt ewig unveränderlich, das Wort Petri: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ — und das Wort des Herrn: „Auf diesen Felsen (Petrus) will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“

### Von der deutschen Hochsee-Fischerflotte.

Die deutsche Hochseefischerei ist andauernd in erfreulichem Aufschwunge begriffen und, wie die Erfahrung zeigt, auch noch bedeutender Ausdehnung fähig. Die Erkenntnis von dem hohen Wert des Seefisches als Volksernährungsmittel dringt in immer weitere Kreise und dementsprechend steigt der Bedarf an frischem Fische von Jahr zu Jahr. Die Klagen, daß an den deutschen Märkten häufig die Zufuhr von See weit geringer ist als die Nachfrage,

\*) Der Leser wolle hier immer festhalten, daß ein Protestant das schreibt.

sind auch in den Berichten über das letzte Jahr enthalten, trotzdem die Fischdampferflotte neuerdings vermehrt ist und in allernächster Zeit noch eine weitere Vermehrung durch Neubauten erfahren wird. Die Schiffswerft von G. Seebeck u. S. in Bremerhaven hat z. B. noch eine große Anzahl hauptsächlich für die deutsche Dampffischerei-Gesellschaft in Nordenham bestimmter Hochseefischdampfer im Bau, die im Laufe des Jahres fertiggestellt werden dürften.

Nach einer in den Mitteilungen des deutschen Seefischerei-Vereins veröffentlichten Statistik lagen am 1. Januar d. J. dem Fischfang in der Nordsee außerhalb der Küstengewässer im ganzen 529 deutsche Fahrzeuge mit einem Brutto-Raumgehalt von 109 868 cbm ob. Diese führten zusammen eine Besatzung von 4019 Mann. Von diesen Fahrzeugen waren 135 Dampfer mit 60 638 cbm Raumgehalt und 1484 Mann Besatzung. Beheimatet waren im Königreich Preußen 284 Fahrzeuge, darunter 65 Dampfer mit zusammen 55 442 cbm Raumgehalt und 3222 Mann Besatzung. Von den preussischen Städten steht als Heimathafen Emden mit 67 Fahrzeugen (darunter 1 Dampfer) an der Spitze, dann folgt Seeßemünde mit 51 Fahrzeugen (darunter 43 Dampfer mit 19 043 cbm Raumgehalt), Blankenese mit 47 Seglern und 2 Dampfern, Rorderney mit 24 Seglern, Glückstadt mit 14 Seglern, Altona mit 11 Dampfern und 1 Segler, Cranz a. d. E. mit 9 Seglern und 3 Dampfern, Norddeich mit 10 Seglern. Die übrigen Fahrzeuge verteilen sich auf folgende Orte: Neuharlingerfel (9), Amrum, Finkenwärder, Borkum und Wilhelmshaven (je 5), Bülsum, Spieleroog, Terdborg (je 2), Wühlberg, Bellworm, Altenwerder, Baltrum, Vensersiel, Friedrichschleuse, Leer (je 1). Von diesen Schiffen fischten 136 mit Grundschleppnetzen, 91 mit Treibnetzen, 46 mit Grundangeln, 10 mit Grundschleppnetzen und Grundangeln, 1 mit Stehnetz und Kalkföhrben.

Im Großherzogtum Oldenburg waren am 1. Januar d. J. 26 in Brake, Elsfleth und Wangeroog beheimatete Segler mit 4112 cbm Raumgehalt und 241 Mann Besatzung vorhanden, im Gebiet der Freien Hansestadt Bremen 85 Fahrzeuge mit 32 567 cbm Brutto-Raumgehalt und 977 Mann Besatzung, davon 59 Dampfer mit 26 951 cbm Raumgehalt und 622 Mann Besatzung. In Bremen waren 31 Dampfer, in Bremerhaven 27 Dampfer und 2 Segler und in Begeack 24 Segler und 1 Dampfer beheimatet. 58 Dampfer fischten mit Grundschleppnetzen, 24 Segler mit Grundschleppnetzen und Treibnetzen, 2 Segler mit Treibnetzen und 1 Dampfer mit Treibnetz und Grundangeln.

Auf das Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg entfallen 134 Fahrzeuge mit 17 744 cbm Raumgehalt und 479 Mann Besatzung. Die hamburgische Fischerflotte besteht zum weitaus größten Teil aus Seglern, die sämtlich, 123 an der Zahl, mit 13 088 cbm Raumgehalt und 367 Mann Besatzung in Finkenwärder beheimatet sind. In Hamburg-Stadt sind 10 Dampfer, in Cuxhaven 1 Dampfer beheimatet, die sich ausnahmslos der Grundschleppnetze zur Fischerei bedienen, ebenso wie 65 ihrer Kollegen unter Segel. 58 Segler fischten mit Grundschleppnetz und Stehnetz.

Die Größe der Fischdampfer hat in den letzten Jahren mehr und mehr zugenommen. Veranlassung dazu bot in erster Linie die immer weitere Ausdehnung der Fangreisen nach den nördlichen Meeresküsten, speziell nach Island, für welche die ersten verhältnismäßig kleinen Fahrzeuge, deren Länge über 30—33 Meter kaum hinausging, nicht genügten. Die Kohlenbunker waren zu klein, um ein genügend großes Quantum Kohlen für die etwa 15—18tägigen Reisen aufzunehmen, und auch die Fischräume zu Unterbringung der Fänge reichten oftmals nicht aus. Hinzu kam ferner, daß diese Dampfer wenig gegen Sturzseen und die Einflüsse der Witterung geschützt waren. Die Deutsche

Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee“ in Nordenham war die erste, welche auf Abänderung dieser Mißstände bedacht war. Sie ließ zunächst probeweise einige ihrer älteren Dampfer verlängern und entsprechende Änderungen daran vornehmen. Die vergrößerten Dampfer bewährten sich, und nun jögerte die Gesellschaft nicht, zur Konstruktion eines neuen größeren, den gemachten Erfahrungen Rechnung tragenden Fischdampferstyps zu schreiten. Von diesen Dampfern hat sie in den letzten Jahren eine große Anzahl in Fahrt gestellt. Sie sind sämtlich auf der Seebeck'schen Werft in Bremerhaven entstanden, wo, wie schon oben bemerkt, sich noch eine Reihe dieser Fahrzeuge im Bau befindet. Dem Vorgehen der „Nordsee“-Gesellschaft folgten bald andere Rhedereien an der Unterweiser, indem sie mit den Werften von Seebeck und Tecklenborg in Bremerhaven bezw. Seeßemünde Neubauten von etwa 40 Meter Länge und darüber kontrahierten. Neuerdings ist dies Maß sogar noch überschritten worden. Vor wenigen Tagen lief ein Fischdampfer vom Stapel, der an Größe und Einrichtung seines Gleichen bisher nicht hat. Die Länge des Schiffes ist auf 140 Fuß gesteigert bei einer Breite von 23 Fuß 8 Zoll und einer Tiefe von 13 Fuß 4 Zoll. Die Maschine soll 350 Pferdestärken indizieren. In Bezug auf die Einrichtung dieses Schiffes, das den Namen „Nordstern“ trägt, ist zu bemerken, daß es hinten ein Quarterdeck mit Kajüteeinrichtungen und vorn eine Vack mit den Logis für die Mannschaft erhält. Im übrigen ist selbstverständlich den Erfahrungen, die man neuerdings im Fischdampferbau gemacht hat, in jeder Weise Rechnung getragen.

### Vierfüßige Nestbauer.

Von Dr. Kurt v. Salfeld.

Die Vögel sind die prädestinierten Nestbauer, und wenn man vom Nestbauern spricht, denkt man stets nur an die Vögel. Doch gibt es im Tierreich auch vierfüßige Nestbauer, die genau in der Vögel Art ihr Nest bauen. Da ist vor allen anderen das gewöhnliche Eichhörnchen zu nennen, *sciurus vulgaris*. Wandelt man jetzt, wo die welken Blätter von den Bäumen fallen, durch Wald oder Park, so erblicken wir hoch oben in den Bäumen oft kugelförmige Nester, die der Unkundige für Vogelnester hält, während es in Wirklichkeit die bekannten Eichhornbälle sind, kunstvoll vom Eichhörnchen aus dünnen Reisern und Moos und Laub zusammengefügt. Das Eichhörnchen hat die Allüren eines großen Herrn, es ist empfindlich gegen Wind und Kälte, liebt große Vorräte und besitzt mehrere Wohnstätten zu gleicher Zeit. Deshalb ist das Nest mit einem kegelförmigen Dach versehen, das nur an einer Seite, gewöhnlich gegen Morgen, ein Eingangslöcher hat. Solche Nester besitzt ein Eichhörnchenpaar meist drei bis vier, bald in jenem, bald in diesem residierend und Vorräte an Futter anhäufend. Bei starken Gewittern, Stürmen und heftigem Regenwetter wird das gerade bewohnte Nest zeitweise ganz geschlossen und das empfindliche Ehepaar kommt erst wieder bei ruhigem Wetter zum Vorschein. Das Nest liegt gewöhnlich fest am Stamm und ist so leicht zu erreichen, und können die jungen Eichhörnchen so bequem ausgenommen werden. Stört man die Eichhornmutter nur im Nest, ohne es auszunehmen, so trägt sie die Nachkommenschaft unbemerkt und still nach einem andern Neste fort, nach Pagenart, die Jungen im Mause. Das geschieht stets, wenn der Baum, der das Nest trägt, von einem Menschen betreten wird, gleichgiltig ob derselbe den Eichhornball berührt oder nicht.

Verdient dieser Nestball schon unsere Bewunderung, so muß man noch mehr staunen über das Nest der großen Haselmaus, das sie höchst kunstgerecht 1—2 Meter über der Erde, in dichten, schattigen Hecken, auch in hohlen Bäumen und Mauerritzen hinsetzt. Es ist ein regelrechtes Gewebe aus Gras, Moos und



Tierhaaren. Es ist ebenfalls rund wie das des Eichhörnchens, mit dem diese Mäuseart auch große Ähnlichkeit hat. Die große Hasel- oder Eichelmaus ist es allein, welche solch ein Nest sich baut, die kleine Haselmaus und die gemeine Haselmaus, letztere bekannt unter dem Namen Siebenichläfer, bauen keine Nester, sie machen sich nur ein Lager aus allen möglichen Stoffen. Im Vergleich zu der großen Haselmaus sind sie sehr faul, so daß sie am liebsten Vogelnester und Staarenkistchen zum Aufenthalt wählen, in denen man sie tagsüber oft schlafend findet, da sie nur nachts auf Nahrung und Raub ausgehen.

Ein Nest wie ein Gänselei aussehend in Größe und Gestalt baut sich die Zwergmaus, eines der kleinsten Säugetiere, nur 5 Zentimeter lang, mit Schwanz 7. Das tierliche Nestchen ist innen aus Wehren der Rohrhalme gebaut und äußerlich mit geschliffenen Blättern fest umwickelt, als gehörte es einem Rohrsänger an. Es hat die Farbe des Rohres, hängt einen Meter hoch über der Erde an einem Schilfstengel und ist durch seine Farbe nicht leicht zu entdecken.

Damit sind die Nestbauer unter den Säugetieren erschöpft. Alle diese Nestbauer gehören zu den Nagetieren.

Nestbauer befinden sich aber auch bei den Insekten und selbst bei einer Fischart.

Die bekanntesten Nestbauer unter den Insekten sind die Wespen. Die in Gesellschaft lebenden Wespen bauen Nester aus einem papierähnlichen Stoffe, den sie aus zerkaumtem Holze verfertigen. Sie sind oft so kunstvoll gearbeitet, daß sie an die berühmten Nester der Webervögel erinnern. Man findet diese Nester sowohl draußen an Blättern und Ästen der Pflanzen, als auch in dunklen Dachräumen der menschlichen Wohnungen. Da der Stich der Wespen sehr gefährlich werden kann, sieben davon sogar ein Pferd töten können, so sind die Wespenester nach Möglichkeit zu vernichten, was am besten durch Schwefelung oder durch begießen mit siedendem Wasser geschieht.

Auch die Hummeln sind Nestbauer, die an Geschicklichkeit den Wespen nicht viel nachstehen. Sie bauen ihre Nester in Steinhäfen, alten Mauern oder unter Moos und schützen dieselben gegen Regen durch eine dachartig gewölbte, wachsartige Decke. Die Nester sind wie bei den Wespen rund oder kegelförmig, mit einem Ausgange, an dem sie gewöhnlich eine Wache hinstellen, um den Schwärzern den Eingang zu verwehren. Zu solchen Schwärzern gehören beispielsweise die Ameisenbienen, die es lieben, ihre Eier in Hummelnester zu legen und sich dann nicht weiter darum kümmern. Sie bevorzugen das Nest der Gras- oder Mooshummel, die ihr Nest, wie der Name schon andeutet, fast ausnahmslos unter Gras und Moos anlegt.

Unter den Fischen ist unser „gemeiner Stacheling“ der vollendetste Nestbauer, er ist berühmt wegen seiner Kunstfertigkeit, die man in größeren Aquarien leicht beobachten kann.

Das kunstvolle Nest baut das Männchen aus Würzeln, Algen und Grasschalchen, die er durch seinen Schleim verfilzt, indem er mit dem Unterleibe die Stoffe drückt, schiebt und festklebt. Das kleine, eiförmige Nest hat zwei Öffnungen, so daß es wie ein aufgeblasenes Ei aussieht. Ist das Nest fertig, kommt das Weibchen, manchmal auch mehrere, mit Gewalt vom Männchen herbeigeholt, und legen ihre Eier in das Nest, die dann vom Männchen befruchtet und sorgsam behütet werden, bis die Jungen ausgeschlüpfen. Ist dieses geschehen, so bekümmert sich der Vater nicht weiter um dieselben, im Gegenteil, er verfolgt sie oft, wenn die Jungen nicht machen, daß sie fort kommen. Bis zu jenem Zeitpunkte aber, wo sie ausgeschlüpfen, ist das Männchen der wachsamste Vater, sehr eifersüchtig und freilich, so daß sich die Männchen oft tot beißen und stechen, bei welchem heißen Kampfe sie beständig

die Farbe wechseln, so beim Zorn rot oder blau, bei Angst und Furcht beinahe weiß aussehend.

Ein weniger geschickter Nestbauer ist der Kaulkopf, *cottus gobio*, der auch bei uns in Bächen und Quellwassern vorkommt und 10—12 Zentimeter lang wird. Als Nest sucht er einen ausgehöhlten und überdeckten Stein aus, in dem er einige Grasshalme mittels seines Schleimes festklebt. In dieses primitive Nest legt er dann halbenweise seine Eier und klebt zur Vorsorge auch diese an die Grundlage seines Nestes fest. Das Männchen bewacht wie der Stacheling mit Mut und Ausdauer die kleinen weißen Eierchen, bis sie ausgeschlüpfen.

### Erkältung oder Verkühlung.

Von Dr. med. Ebinger.

Was ist wohl häufiger als Erkältung und Schnupfen? Man nimmt diese kleinen Leiden in der Regel sehr leicht. Es ist aber nicht gut, sie zu leicht zu nehmen, weil sie auch schlimmere Leiden nach sich ziehen können. Erkältung oder Verkühlung ist eine Störung der Hauttätigkeit, hervorgerufen durch Kälte. Wie ist das möglich? Und warum sind Erkältungen so häufig? Die menschliche Haut hat die wichtige Aufgabe, die Innwärme des Körpers auf dem normalen und gesunden Standpunkt von 36—38 Grad Celsius zu erhalten. Kann sie das nicht, so treten die größten Störungen und Krankheiten auf. Kann die Haut nicht genug Wärme abgeben, so erfolgt Hitzschlag, gibt sie zu viel ab, dann erfolgt Erkältung, Schnupfen, Husten bis Lungenentzündung. Am leichtesten und gefährlichsten tritt Erkältung auf, wenn große Kälte auf sehr warme oder gar schwitzende Haut einwirkt und wenn diese Einwirkung plötzlich geschieht.

Die Haut kann große Kälte eher vertragen wie große Hitze. Bei der Kälte ziehen sich nämlich die Poren der Haut zusammen und zwar um so mehr, je größer die Kälte ist. Kommt die Kälte also nicht zu schroff und nicht zu stark, so hat die Haut Zeit genug, ihre schützenden Verengungen vorzunehmen. Je enger die Gefäße sind, desto weniger Blut ist in ihnen und desto weniger Blut kann also auch abgeführt werden, bei weiten Gefäßen der Haut ist die Sache umgekehrt. Hat also die erhitzte und erweiterte Haut nicht Zeit genug, sich zu verengen, zusammenzuziehen oder ist sie durch Ermüdung oder Krankheit zu schwach dazu, so tritt unbedingt Erkältung ein. Eine einfache Erkältung ist nicht schlimm, sie kann schon nach wenigen Stunden wieder schwinden. Sie äußert sich in der Regel dadurch, daß eine leichte Entzündung der Schleimhäute der Atmungsorgane eintritt. Durch diese Entzündung sind die Schleimhäute geschwollen, lockerer, also leicht empfänglicher für Krankheitserreger, die man Bazillen nennt.

Nun ist aber der Schnupfen nach den neuesten Forschungen eine ansteckende Krankheit, die also durch Bazillen verbreitet wird. Die Gefahr liegt daher nahe, daß die geröteten und erweiterten Schleimhäute den Schnupfenbazillus aufnehmen. So entsteht auf der einfachen Erkältung der Schnupfen. Aus dem Schnupfen kann sehr leicht ein Luftröhren- oder Bronchialkatarrh entstehen. Also Vorsicht auch bei der einfachsten und leichtesten Verkühlung.

Wir Recht scheuen die meisten Menschen die Zugluft, aber sie ist lange nicht an jeder Erkältung schuld. Diese kann auch ohne Zugluft zustande kommen, kaum merklich oft, und zwar durch die leichtste Kleidung bei Tage und durch zu dünne Bedeckung während des Schlafes.

Auch dauernder Aufenthalt in feuchten Wohnungen zieht Erkältung und andere schlimmere Leiden nach sich.

Große Vorsicht muß man stets anwenden beim Schwitzen. Der Schweiß an sich schadet nichts, wenn seine Verdunstung nur nicht zu

schnell erfolgt. Bei der Verdunstung wird nämlich dem Körper sehr schnell eine große Wärmemenge entzogen. Geschieht dieses zu schnell, so kommt eine Erkältung zustande. Ein guter Schutz gegen diese allzu schnelle Verdunstung ist die Wolle, wenn sie direkt auf der Haut getragen wird. Die Wolle saugt die Feuchtigkeit schnell und leicht in sich auf, so daß die Haut bald wieder trocknet, während die Wolle die Feuchtigkeit nur langsam wieder abgibt. Die Leinwand ist weit weniger hygroskopisch, und deshalb bleibt die Haut unter ihr länger feucht. Der Schweiß verdunstet bei Leinwandbekleidung direkt auf der Haut. Feuchte leinene Kleider erzeugen ein peinliches Gefühl der Kälte, während die wollenen in der Regel eine angenehme, gleichmäßige Temperatur verursachen. Jeder, welcher leicht in Schweiß gerät, tut daher gut, ein wollenes Hemd zu tragen, aber direkt auf der Haut. Diese Bemerkung ist durchaus nicht überflüssig. Es giebt viele Menschen, die glauben, es wäre genügend, wenn sie über dem leinenen Hemd eine wollenene Jacke tragen. Das hilft gar nichts. Das mühen sich besonders diejenigen Personen merken, die durch das Tragen einer wollenen Jacke ihren Rheumatismus los werden wollen.

Wie schützt man sich am besten gegen die so häufige Erkältung? Nicht der nötigen Vorsicht ist die Abhärtung das beste Mittel. Die Wissenschaft versteht unter Abhärtung das naturgemäße Verfahren, die menschliche Haut für Temperaturunterschiede weniger empfänglich zu machen, und so den Körper gegen den Einfluß gesundheitschädlicher Strömungen zu stählen.

Die Widerstandsfähigkeit des Körpers wird gehoben durch kalte Bäder, gute Ernährung und viel Bewegung in der freien Luft. Das sind die drei wichtigsten Faktoren.

Bei den kalten Bädern übertriebe man nicht, man gewöhne den Körper allmählich daran. Hier führt langsam gehen am schnellsten zum Ziel. Man steige nur langsam vom warmen Bad bis zu einem solchen von 17 bis 18 Grad R. Kälter braucht ein Bad nicht zu sein. Bäder von 12 Grad können eher schaden als nützen.

Zu jeder Abhärtung gehört unbedingt Bewegung in freier Luft, denn ohne diese ist keine Stärkung, keine Abhärtung denkbar. Jedes Luftbad ist abhärtend. Je mehr sich der Mensch der freien Luft entzieht, desto schwächer und verweichlichter wird er.

### Auf dem Kiege.

Von der Wanderverzeit von Ernst Karab.

Es war die höchste Zeit, daß die Mannschaften in die Quartiere kamen. Schwerfällig schleifte sich die Kompagnie auf der staubigen Landstraße vorwärts, die Tabakpfeifen waren längst erloschen, der fröhe Gesang war verstummt, eine graue Schicht, gebildet aus Staub und Schweiß bedeckte die Gesichter der Soldaten.

Erst als die Türme der nahen Stadt in Sicht kamen, schlossen die Sektionen dichter auf und die Tritte wurden wieder gleichmäßiger: die frohe Hoffnung, bald unter Dach und Fach zu kommen und den schweren „Affsen“ los zu werden, belebte die Leute aufs Neue. Der Hauptmann ließ die Tamboure einschlagen, jeder nahm die letzten Kräfte zusammen und unter Trommel- und Pfeifenklang rückte die Kompagnie auf den Marktplatz, wo die Quartiermacher schon bereit standen.

Als der Hauptmann die Meldungen derselben entgegengenommen hatte, rief er: „Leutnant Geißler, Sie müssen mit Ihrem Zuge noch hinaus auf den Kiege. Die Stadt ist schon mit Militär derart vollgestopft, daß auch der dilettante Oekonomie-Handwerker keinen Platz mehr findet.“

Auf den Kiege . . . ! Der Leutnant war derart erschrocken, daß sein „Zu Befehl, Herr Hauptmann“ etwas verspätet zum Vorschein kam und die Leute seines Zuges schnitten



gang erbärmliche Gesichter. Denn erstens lag der Kiez, diese fast nur von Fischern und Schiffern bewohnte Vorstadt, jenseits des Flusses und außerhalb der alten Wälle, so daß wohl noch eine Stunde stramm marschieren werden mußte und zweitens waren die Quartiere da draußen berücksichtigt im ganzen Regiment.

„Herr Leutnant“, röhnte Joseph, des Leutnants Bursche, is sich Gegend dieser Kiez“... Aber was half's, Befehl war Befehl und daran war nicht zu tippen. Der Leutnant gönnte den abgehetzten Soldaten ein halbes Stündchen Ruhe, dann wurden die „Affen“ wieder aufgehaßt und über das holperige Pflaster der Stadt ging's hinaus nach dem Kiez.

„Mit den Quartieren ist's man so...“, meldete auf halbem Wege der Quartiermacher, „aber ich habe mein möglichstes getan“, und dabei überreichte er dem Leutnant die Zettel. Dieser durchblätterte sie flüchtig und fand auch bald den Seinigen: „Leutnant Geißler, Soldat Joseph Kazmarek (Bursche) beim Fischer und Kohlenhändler Wendrian.“

Während die Soldaten einrückten, standen die Kiezer teilnahmslos und gleichgültig unter den Lüren ihrer kleinen Häuser. Einquartierung war ihnen nichts Neues, die kam jedes Jahr ein paar Mal und brachte ihnen nur Unbequemlichkeiten.

Leutnant Geißler hielt erst Umschau nach einem Gasthose. Aber ehe er noch einen solchen gefunden hatte, tauchte schon Joseph wieder auf: „Herr Leutnant — die Quartiere! Löcher sind's, nicht wie Löcher.“ Der Leutnant ging, um sich die „Löcher“ anzusehen. Allerdings — das sah trotzlos aus: ein Zimmer mit einem klapperigen Bett und wackligem Tisch, die übrige Einrichtung mußte man sich hingedenken. Und erst der brave Joseph: für den lag in dem Winkel eines Schuppens ein Bund Stroh mit einer ruppigen Decke. Der Schuppen besaß die Eigentümlichkeit, nur über drei Wände verfügen zu können: die vierte war herausgebrochen, um mächtigen Kohlenhausen Platz zu machen, welche für den Winterbedarf angefahren worden waren.

„Das ist allerdings trostlos“, lamentierte der Leutnant, „diesen Herrn Wendrian soll doch gleich der... Ich werde doch dem Keel mal den Standpunkt klar machen.“ Damit schritt er auf das Wohnhaus zu. Erst nach langem Läuten und Klopfen wurde ihm geöffnet. Eine alte Magd bedeutete ihm, daß Herr Wendrian verreist sei, — Kohlen einloufen. Eine Frau besitze er nicht, er sei Witwer. „Nur Fräulein Theresie ist in ihrem Zimmer.“

„Nun gut, dann wünsche ich mit dem Fräulein zu sprechen“, erklärte der Leutnant. Die Alte führte ihn eine steile Treppe hinauf und öffnete die Tür des Stiebelzimmers. Dicht am Fenster sah ein junges Mädchen, mit edel geformtem Profil und blondem gescheiteltem Haar, das auf das Geräusch den Kopf nach der Tür wandte. „Was gibt's, Marie?“

„Ein Leutnant ist als Einquartierung gekommen und ich hatte nur Soldaten erwartet und da habe ich...“, dabei hatte sie sich dem Mädchen genähert und ihm etwas ins Ohr geflüstert, daß ihm das Blut in die Wangen trieb.

„Ach, entschuldigen Sie, Herr Leutnant, ein Mißverständnis“, erklärte das Fräulein, „Marie hatte auf einen Offizier nicht gerechnet. Ich werde Sie sofort ausquartieren lassen“, dabei hatte sie sich erhoben und war einige Schritte auf den Besucher zugetreten. Die Augensterne hatte sie ins Leere gerichtet und da erst merkte der Leutnant, daß dieselben erloschen waren: das Mädchen war blind! Ein eigenartiges Gefühl beschlich den Leutnant; es war ihm peinlich, daß er etwas geräuschvoll in das Tuschulum einer Blinden eingedrungen war. Er stotterte schnell einige Redensarten der Höflichkeit und beeilte sich, die Treppe wieder hinunter zu kommen.

Kurze Zeit darauf meldete sich Josef. „Herr Leutnant, ist sich Ihr Zimmer sein,

grünes Salong! Wenn Herr Leutnant gestattet, werde ich schlafen in Korridor vor grünes Salong. Schläft sich immer sehr gutt in Korridor.“

Der Leutnant musterte erstaunt das Zimmer. Die Einrichtung zeugte von bestem Geschmack und war peinlich sauber gehalten. Stickerien, zart und gediegen ausgeführt, bedeckten Möbel und Fensterpolster: wahrscheinlich Arbeiten der Blinden! Um, hätte er gewußt, daß er solche Ruhe in dieses Haus des Friedens bringen würde, hätte er sich schließlich die paar Nächte mit seiner Stall-Kabache begnügt. Na, jetzt war aber die Sache nicht mehr zu ändern!

„Is sich famos“, grinste dagegen Josef, „läuft gleich Fluß hinter Kohlenhuppen, wär kühl geworden Nachts.“ Den Fluß hatte der Leutnant noch gar nicht bemerkt, — richtig, da war er ja: vom Schuppen aus bildete er eine Kurve, um auf der anderen Seite nochmals das Haus zu umspülen. Im Grunde war es nur ein Gebirgsbächel, wie zahllos andere durch die Gegend plätscherten.

Leutnant Geißler saß im Grünen Salon. Vor ihm summt ein Zeekeßel: sein cijelierte Arbeit, ganz Rußland! Das Tablett bedeckt mit einem Deckchen, ein Deckchen so lustig und zart wie aus Brüsseler Spitzen gewoben. Wahrscheinlich wieder von der Blinden... Es mußte doch etwas Eigenartiges sein um das Gefühlleben einer Blinden. So um sich stets Nacht, nur Nacht —

Es klopfte, Josef erschien.  
„Herr Leutnant, es regnet.“  
„Nun, wenn schon.“  
„Herr Leutnant, es drösch!“  
„Laß es drösch, was tut das uns?“  
„Herr Leutnant, aber ausdrücken können wir morgen nicht, die Landstraße steht schon unter Wasser.“

„Laß mich in Ruhe“, knurrte der Leutnant, „dann bleiben wir eben hier“. Es wäre ihm auch wirklich nicht unangenehm gewesen, wenn es einen Nasstag gegeben hätte. Vielleicht wäre er dann mit der Blinden da oben noch einmal zusammen getroffen! Da hätte er dann schließlich... na, entschuldigen brauchte er sich natürlich nicht, er hatte nichts mehr verlangt, als ihm von Königs und Rechts wegen zustand, aber daß das Fräulein erblindet war, hatte er wirklich nicht gewußt. Das mußte doch ein furchtbares Schicksal sein!

Es klopfte, Josef erschien.  
„Herr Leutnant, patsepudelnas. Is sich Wolkensbruch. Und noch ein Wolkensbruch. Herr Leutnant, müssen raus...“

„Kerrrr!“ schimpfte der Leutnant, „fortwährend störs Du mich“, aber als er hörte, daß der Regen sturzartig gegen die Fenster prasselte, daß die Wassermassen das eine auszuwachten bestrebt waren und sich im grünen Salon schon kleine Leiche bildeten, begriff er den Ernst der Situation. Im Nu steckte er in den Stiefeln, hatte die Vitewala am Leibe und hinaus! Ein Wasserguß überschlug sein Gesicht, ein weiterer durchtränkte ihn bis auf die Haut. Beim Hinunterschreiten stand er schon auf der zweiten Stufe des Hauseingangs bis zu den Knöcheln im Wasser. „Joseph“, rief er mit Kommandostimme, „sofort zum Trompeter, Alarm blasen lassen!“

Die Wähe des Himmels ergossen sich weiter in erschreckender Fülle. Da, — Trompetersignale, der Alarmruf. Die Soldaten stürzten noch halb schlaftrunken herbei, die erschreckten Bewohner erschienen mit Lichtern an den Fenstern. Und von Norden heran wälzte sich ein gurgelndes, brausendes, zischendes Meer, alles vor sich niederreißend, alles zerstörend, verwüstend... Balken, Hölzer, Strohdächer... in wildem Chaos trieb das daher, das Verderben unaufhaltsam tragend.

„Herr Leutnant“, kreischte Joseph, „die Kohlen, der Kohlenhuppen... hätte ich drin geschlafen, wäre ich mit verjaust. Jetzt Ihre Kabache... alles weg, — nun geht's an's Haus!“

„Alle Mann hier antreten“, tönte die laute Stimme des Leutnants durch den Bogenbraus, „Hacken und Spaten her, Schutzwall aufrichten!“

Die braven Soldaten türmten Sandhaufen auf Sandhaufen, sie schachteten Gräben aus und warfen die Erde hoch: die Flut verschlang mit unheimlicher Schnelligkeit jedes Bollwerk. Noch eine Anstrengung — aus vierzig Schaufeln zugleich flog die Erde auf den einen bedrohten Punkt des Dammes... Die braunen Wasser spülten mühelos den letzten Schutzwall hinweg — brausend, tosend riß sich die Flut ein Bett quer durch's Gelände.

„Herr Leutnant“, Joseph watete schlammtriefend durch die Fluten, „das Haus...“

Der Leutnant riß den Kopf herum: gerade auf das Haus wirbelten die Wasser. Da an der rechten Ecke hatten sie schon einige Steine herausgerissen, weitere bröckelten nach, der Fensterladen des grünen Salons neigte schon zur Seite, noch ein Anprall, dann wurde auch er hinabgerissen.

Und da oben in dem dem Untergang geweihten Hause saß das blinde Mädchen...

„Vorwärts, mir nach“, rief Leutnant Geißler und stürzte in die Fluten. Der Atem ging ihm aus, er fühlte keinen Boden mehr unter den Füßen, aber — vorwärts, vorwärts. Da, — schon begann seine Kraft zu erlahmen, — etwas festes, sicheres: die erste Stufe zur Haustür.

„Herr Leutnant“, pustete es neben ihm, „bin ich aber geschwimmt“, und Joseph rappelte sich an dem Treppengeländer empor, warf seinen kräftigen Rücken gegen die Tür, daß deren Felber rechts und links aus den Fugen barsten. Dann ein Sturmlauf die steile Treppe empor, ein Fußtritt des Leutnants sprengte noch eine Tür, — dann erschienen beide wieder unten: eine leblose Gestalt auf den Armen. Und wieder in die Fluten, ein furchtbarer Kampf, ein Kampf um drei Menschenleben, — bis endlich Hilfe kam.

Leutnant Geißler erhielt die Rettungsmedaille. Aber er quittierte doch bald den Dienst. Wenn er heute durch die Straßen seines Pensionopolis promenierte mit seiner Frau am Arm, die leider erblindet ist, lenkt er sehr oft seine Schritte nach dem Ratskeller.

„Herr Leutnant“, springt dann der Ratskeller-Bächter Joseph Kazmarek hinter dem Büßet hervor, „ist sich das für mich eine jerr große Ehre...“

#### Auflösungen aus voriger Nummer.

Porträtfel: Der Fraad.  
Zahlenrätsel: Felix Dahn, Eifel, Rein, Pfiland, Kenien, Dan, Adelheid, Hammele, Nigen.

#### Kirchenkalender.

(Fortsetzung).

Dienstag, 22. September. Moriz, Martyrer † 286.

● St. Petrus: Ewiges Gebet. 10 Uhr feierl. Hochamt, 3 Uhr Beiser, 8 Uhr feierl. Komplet.  
● Franziskaner - Klosterkirche: Feier des 50jährigen Ordensjubiläums des Bruders Hugo Linderoth. Die Feier nebst Hochamt und Festpredigt beginnt um 9 Uhr Vormittags.

Wittwoch, 23. September. Thelma, Jungfrau und Märtyrin † 95. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr St. Josephs-Andacht. ● St. Adolfskirche: Ewiges Gebet. 11. Messen um 6, 7 $\frac{1}{2}$ , 8, und 9 Uhr (feierliches Hochamt), 12-1 Uhr Betstunde für die Verstorbenen, 8 Uhr Komplet.

Donnerstag, 24. September. Gerhard, Bischof † 1046. Fest Mariens von der Erlösung der Gefangenen. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segens-Hochamt. ● St. Adolfskirche: Morgens 6 Uhr Hochamt, Ledenum und Schluß-Segen.

Freitag, 25. September. Kleophas, Martyrer † 75. ● Maria Himmelfahrt's-Pfarrkirche: Abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr Kreuzweg-Andacht. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Kreuzweg-Andacht.

Samstag, 26. September. Cyprian, Martyrer † 304. ● St. Lambertus: Morgens 6 Uhr heilige Messe mit sakramentalischem Segen.